

Bruno Schulz: Du bist Staub. Kriegsskizze

Immer purpurner¹ flossen die Sonnenstrahlen in das Tal, kämpften und rangen mit dem blauen Nebel, der sich träge an den grünen Bergen hinaufzog und sich wie verzweifelt an den dunklen Tannen festklammerte. Die siegreiche Sonne durchbrach alles und füllte die saftigen Wiesen zwischen den Höhen, füllte das zerschossene Dorf mit Licht.

Wie ein goldener Schimmer legte es sich über die Trümmer, über den weißen Staub der Häuser. Alles war zerstört, nur ein Haus ragte hinter zwei Lindenbäumen noch mit öden Fensterhöhlen auf und barg tief im Keller unsere Feldwache. Aber mitten in dem Verderben grünt die Gärten, glüht der Segen des Herbstes von den Obstbäumen. Aus dem dunklen Laub grüßten rotwangige Äpfel, summende Bienen huschten über das taufunkelnde Gras, die halbwilden Küchenkräuter dufteten schwer, und aus den Hecken flatterten purpurne Rosen auf.

Ich kletterte über die Trümmer, huschte über die öden Straßen, während mir schnell einige Maschinengewehrketten entgegenpiffen, schlenderte bis hinunter an die grünen Wiesen. Im Schatten eines Baumes mit goldene² Mirabellen lag ein Grab. Granaten hatten es zerwühlt, das Holzkreuz steckte schräg im Boden, Uniformfetzen lagen umher, ein Armknochen.

So still war es hier unten, nur der Bach murmelte leise, rieselte über die Trümmer der zerfallenen Wassermühle, spielte mit den schwankenden Grashalmen und dem duftenden Mägedesüß. Ganz verwachsen war er, nur mühsam drängte sich das Wasser durch das Grün, aber weiterhin leuchtete etwas weiß auf, es war ein Totengerippe.

Hatte ihn hier das feindliche Geschloß erreicht? War er in den Graben gestürzt und hatten die Wellen allmählich sein verwesendes Fleisch fortgetragen? Ich stand lange und sann.

Und dann — ich weiß nicht, was mich plötzlich für ein Gedanke packte, nicht was ich tat, — und dann hatte ich den Schädel des Toten in der Hand.

Ich sah lange in die leeren Augenhöhlen, strich mit der Hand über die Schädeldecke, gegen die einst die Gedanken und Wünsche gepocht hatten. Eine

1 purpurner

2 goldenen

wilde Besitzfreude ergriff mich, ich schlug mein Taschentuch um den Schädel und eilte damit zur Feldwache.

Nun lag er still hinter meinem Tornister, hatte die leeren Augen verdeckt im finsternen Keller und raubte mir doch den sonst so festen Schlaf in der folgenden Nacht. —

Ein wilder Traum war's.

Ich stand in einer undenklich langen Kirche, ganz im finstern Hintergrunde. Vom Altar strahlte ein helles Licht, dessen Ursprung ich nicht erkennen konnte. Es war totenstill um mir,³ so still, daß ich mein Herz pochen hörte daß ich nicht wagte zu atmen; die grausige Oede sauste mir in den Ohren, ich lauschte auf ein winziges Geräusch, das sich nicht hören lassen wollte und das ich doch fiebrig erwartete.

Und dann schrillte plötzlich ein gellendes Lachen hinter mir auf, sprang gegen die Wände, gegen die hochgewölbte Decke und kam grausig zurückgeflattert. Ich sah hinter mir einen kopflosen Rumpf stehen, aus dessen blutigen Hals mit jedem Lachen ein Blutstrom hervorquoll. Seine Hände zitterten und krampften sich schmerzvoll ineinander.

Dann gurgelte er einige Worte hervor.

„Gib mir meinen Kopf wieder!“

Zuerst verstand ich nicht, aber dann wurden seine Worte immer flehender, dringender, drohender.

„Nur für eine Stunde laß mich wieder leben!“ Seine vertrocknete Hand wies auf meinen Arm. Ich sah nieder und erschrak, im Arm hielt ich den Totenschädel.

Die Gestalt riß ihn aus meinen Händen, setzte ihn vorsichtig auf die Schultern, und die Züge belebten sich, ein Lächeln huschte über die knöchernen Wangen, die Augenhöhlen glühten auf.

Und dann wieder das gräßliche Lachen, das mich wahnsinnig machte.

Wild flogen seine Blicke umher, aber dann ging der Mann gemessenen Schrittes auf den Altar zu, kniete nieder und betete. Ich sah ihn ringen im Gebet, ringen, wie nur ein Verzweifelter mit Gott ringen kann. Ich sah seine Augen an dem Gekreuzigten hängen, liebevoll seinen gequälten Leib umarmend, seine blutigen Wunden küssend, ihn anflehend, daß er herabsteige und ihm die helfende Hand reiche. Wie aus dem Strome, der eben sein Opfer verschlungen, quollen die Seufzer aus seiner Brust herauf, Tränen traten in seine Augen.

Immer wieder hob er die Hände, aber dann sank sein Haupt herab, und unendliche Mutlosigkeit breitete sich auf seinen Zügen aus, er brach zusammen.

Plötzlich sprang er auf, stellte sich trotzig vor das Gottesbild und streckte ihm fordernd die Hand entgegen.



Hatte das Licht einen Augenblick gezittert? Sich verfinstert, oder war es heller geworden?

Er wartete und wartete. Und dann hob sich seine Brust, eine fürchterliche Wut stieg in ihm auf, seine Augen glühten, seine Hände zitterten und balten⁴ sich, mit einem wilden Fluch stürzte er sich auf den Altar, riß das Bild des Gekreuzigten herab, stürzte die Mutter Gottes, zertrümmerte die Heiligen. Er ergriff das silberne Kruzifix und schlug rasend um sich, schlug alles zu Trümmern, was seine funkelnden Augen erreichten.

Immer mehr hatte sich das Licht verfinstert, ein bläulicher Schimmer hatte sich über den zerschossenen Altar gelegt, einen Augenblick trat Stille ein, während der Rasende erschöpft inne hielt.

Da quoll eine gewaltige Stimme herauf, die wie Donner grollte, der zum ewigen Gericht ruft.

„Tu es pulvis, et in pulverem reverteris!“

Wie zerschmettert sank die Gestalt zur Erde, klammerte sich an das leuchtende Kruzifix, das wieder aufrecht stand, von wildem Schluchzen erschüttert.

„Ich habe alles zertrümmert, was heilig ist. Ich habe dich angefleht, Gott, und du hast mir nicht geholfen, da habe ich an dir gezweifelt. Und nun sehe ich aus den Trümmern, daß du doch bist, daß ich nur Staub gegen dich bin, der zum Staube zurückkehrt, aus dem er geboren, aber du bist ewig.“ Müde erhob er sich, wandte sich zu mir und sah mich lange traurig an, dann nahm er seinen Kopf von den Schultern und reichte ihn mir.

„Ich danke dir, es ist genug.“ —

Ich erwachte und fühlte den Schädel hinter mir. Da schlich ich mich leise hinaus in die sternklare Nacht, über die Trümmer zur Wassermühle, an den leise rauschenden Bach. Das Skelett leuchtete mir schwach entgegen, ich zog es heraus und trug es in ein Granatloch, legte den Kopf dazu und schüttete es mit Sand und Steinen zu. Am andern Morgen richtete ich dem Ruhelosen ein schlichtes Holzkreuz auf mit den Worten:

„Tu es pulvis.“

Bruno Schulz, *Du bist Staub. Kriegsskizze*, „Cetinjer Zeitung“ 1918, nr 199 (11 lipca), s. 1–2. Opracował Marek Szalsza

Bruno Schulz: Prochem jesteś. Szkic wojenny

Coraz bardziej purpurowe promienie słońca napływały do doliny, walczyły i zmagaly się z błękitną mgłą, leniwie zasnuwając zielone góry i desperacko uczeplając się ciemnych jodeł. Zwycięskie słońce przebijało się przez wszystko i napełniało soczyste łąki między wzniesieniami, napełniało ostrzelaną wioskę światłem.

Niby złoty blask kładło się na ruinach, na białym pyłe domów. Wszystko było zniszczone, tylko jeden dom o pustych oknodołach wznosił się jeszcze między dwiema lipami, głęboko w piwnicy skrywając naszą wartownię. Lecz pośrodku tych zniszczeń zieleniły się sady. Na drzewach owocowych tliło się błogosławieństwo jesieni. Z ciemnego listowia pozdrowiały czerwonołice jabłka, bzyzące pszczoły śmigaly nad roziskrzoną przez rosę trawą, na wpół zdziczałe przyprawy kuchenne wydzielaly ciężki zapach, a na żywopłotach trzepotały purpurowe róże.

Wspinałem się po ruinach i przemykałem pustymi ulicami, kiedy zaś kilka szybkich kul karabinowych zagwizdało mi z naprzeciwka, zszedłem w dół aż ku zielonym łąkom. W cieniu drzewa obsypanego złotymi mirabelkami znajdował się grób. Rozkopały go granaty, drewniany krzyż tkwił ukośnie w ziemi, dokoła walały się strzepy uniformu – i kość ramieniowa.

Tak cicho było tu w dole, tylko potok, mamrocząc cicho, szemrał nad ruinami zawalonego młyna, igrał wśród rozchwianych źdźbeł trawy i wonnych wiązówek. Był całkowicie zarośnięty, woda z mozołem przedzierała się przez zieleń, lecz trochę dalej coś rozbłysło bielą, był to szkielet zmarłego.

Czy wrogi pocisk trafił go tutaj? A może człowiek ten wpadł do rowu, nurt zaś stopniowo przeniósł jego rozkładające się ciało? Długo stałem i zastanawiałem się.

Aż nagle – nie wiem, co za myśl mną owładnęła ani jak to się stało – trzymałem w ręce czaszkę zmarłego.

Długo patrzyłem w puste oczodoły, gładząc dłonią sklepienie, o które niegdyś objęły się myśli i pragnienia. Ogarnęła mnie dzika radość posiadacza, owinąłem czerep chustką do nosa i pośpieszyłem ku wartowni.

Teraz czaszka leżała cichutko za moim tornistrem, jej puste oczy były zasłonięte w mroku piwnicy – a jednak tej nocy pozbawiła mnie ona tak zwykle mocnego snu.

Był to dziki majak.

Stałem całkiem z tyłu w ciemnościach niewyobrażalnie długiego kościoła. Od ołtarza biło jasne światło, którego źródła nie mogłem rozpoznać. Wokół mnie panowała martwa cisza, tak głęboka, że słyszałem bicie własnego serca i nie śmiałem nawet odetchnąć. Straszna pustka szumiała mi w uszach, wycze-kiwałem jakiegokolwiek dźwięku, który jednak nie chciał rozbrzmieć, choć nasłuchiwałem gorączkowo.

Wtedy rozległ się nagle przeraźliwy śmiech, który odbił się od ścian i wysoko sklepionego stropu, by powrócić z upiornym trzepotem. Ujrzałem stojący za mną bezgłowy kadłub, przy każdym wybuchu śmiechu wytryskiwał z pustej szyi strumień krwi. Splecione dłonie drżały, zaciśnięte kurczowo.

Wybulgotał z siebie kilka wyrazów:

– Oddaj mi moją głowę!

Z początku nie rozumiałem nic, potem słowa stały się bardziej błagalne, natarczywe, groźne:

– Pozwól mi znowu ożyć, tylko na jedną godzinę!

Wyschniętą dłonią wskazał moje ręce. Spuściłem wzrok i wzdrygnąłem się, bo trzymałem w nich czaszkę.

Postać wyrwała mi ją i umieściła na swoich ramionach, a wtedy rysy jej ożywiły się: uśmiech przemknął po kościstych policzkach, oczodoły rozbłysły.

Mężczyzna rozglądał się dziko dookoła, wreszcie miarowym krokiem podszedł do ołtarza, gdzie ukląkł i zaczął się modlić. Widziałem jego zmaganie w modlitwie, zmagał się tak, jak tylko desperat może zmagać się z Bogiem. Widziałem, że zawiesiwszy oczy na postaci Ukrzyżowanego, tklawie objął jego umęczone ciało i całując krwawiące rany, błagał go, by zszedł i podał mu pomocną dłoń. Niczym z morskich prądów, które właśnie pochłonęły ofiarę, z piersi jego wypływały westchnienia, a z oczu łzy.

Wciąż na nowo unosił dłonie, w końcu jednak opuścił głowę, krańcowe zniechęcenie naznaczyło jego rysy i mężczyzna upadł.

Nagle zerwał się, stanął butnie naprzeciwko podobizny Stwórcy i żądajaco wyciągnął ramię.

Czy światło drgnęło? Ściemniło się, a może rozjaśniło?

Wciąż czekał i czekał. Potem wypiął pierś, wezbrała w nim straszna wściekłość, oczy mu zapałyły, a zaciśnięte dłonie poczęły drżeć. Z dzikim przekleństwem rzucił się na ołtarz, zerwał obraz Ukrzyżowanego, strącił Matkę Boską, potrzaskał świętych. Chwyciwszy srebrny krzyż, wywijał nim z furią dookoła, rozbijając na kawałki wszystko, co dojrzały jego roziskrzony oczy.

Światło coraz bardziej ciemniało, nad pogruchotanym ołtarzem osiadła sina poświata, na chwilę zapanowała cisza, kiedy wyczerpany furia znieruchomiał.

Wówczas rozległ się potężny głos, grzmiący niczym piorun, który wzywa przed wieczny sąd.

– Tu es pulvis, et in pulverem revertis!

Zdruzgotana postać, wstrząsana dzikim szlochem, osunęła się na ziemię, kurczowo trzymając się błyszczącego krzyża, który znów stał prosto.

– Zniszczyłem wszystko, co święte. Błagałem cię, Boże, ale ty nie chciałeś mi pomóc, dlatego w ciebie zwątpiłem. A teraz, dzięki tym zniszczeniom, widzę, że jednak istniejesz, że wobec ciebie jestem tylko prochem, co obróci się w proch, z którego się narodził; lecz ty jesteś wieczny.

Zmęczony, podniósł się i zawrócił ku mnie; długo i smutno patrzył, potem zdjął sobie z ramion głowę i podał mi ją.

– Dziękuję ci, to wystarczy...

Zbudziłem się i poczułem za sobą czaszkę. Chyłkiem wymknąłem się w gwiazdzistą noc i podążyłem wśród ruin do młyna, nad cicho szemrzący potok. Szkielet lśnił blado; wyciągnąłem go i przeniosłem do leja po granatach, dołożyłem głowę i zasypałem wszystko piaskiem i kamieniami. Następnego ranka postawiłem zjawie prosty drewniany krzyż opatrzony zdaniem: „Tu es pulvis”.

Przełożył Marek Szalsza